



## **Am Tisch mit Käthi, Gottlieb und den Kindern**

**Eine biografische Spurensuche**

**Eva Schwegler**

**2025**

## Zum Einstieg

### Lauter Fragen

Im Schlafzimmer meines Vaters stehen zwei kleine Portraitfotos. Das eine zeigt einen älteren Mann mit hoher Stirn, Hakennase, Segelohren und einem scheuen Lächeln. Das andere eine Frau mit graumeliertem Dauerwelle und energischen braunen Augen. Gottlieb, auch Liebu genannt, und Käthi: die Eltern meines Vaters, meine Grosseltern. Ich habe kaum Erinnerungen an sie. Ich bin das achte von dreizehn Enkelkindern, wir wohnten eine Autostunde entfernt, es gab kaum Momente von Nähe. Im Vergleich dazu war die Beziehung zu meinen Grosseltern und meiner Grosstante mütterlicherseits viel enger; entsprechend vielfältig und lebendig sind meine Erinnerungen an sie.

Von den Erzählungen meines Vaters sind einzelne Aussagen hängen geblieben. Zum Beispiel, dass der Vater eine Art „besseres Verdingkind“ gewesen war. Die Familie musste mit wenig Geld auskommen, es gab Kartoffeln bis zum Überdruß. Dazu eine klare Hackordnung unter den Geschwistern, von der vielen Arbeit erschöpfte Eltern, Messe und Spaziergang am Sonntag. Ich will mehr wissen. Rituale, Essensgewohnheiten, Spiele, all sowas interessiert mich. Ich möchte etwas wissen über die Atmosphäre im Stöckli in luzernischen Ruswil, wo die Familie einen Grossteil ihrer gemeinsamen Zeit verbracht hat. Wann war die Mutter glücklich? Wie entspannte sich der Vater? Gab es so etwas wie Geborgenheit?

Ausserdem interessiert mich die Frage, ob ich Eigenschaften meiner Vorfahren mit auf den Weg bekommen habe. Charaktereigenschaften, Stärken, Schwächen, Traumata - sie alle werden unter Umständen von Generation zu Generation weitergegeben. Vielleicht verstehe ich mich selbst besser, wenn ich weiss, wer die Menschen meiner Vorgeschichte waren. Und da ist auch Neugier in Bezug auf meine Ahninnen. Wer waren sie, was für Geschichten haben sie erlebt?

Also habe ich meinen Vater und meine drei Onkel gefragt, ob sie zu einem Gespräch über ihre Kindheit und Jugend bereit wären. Alle waren einverstanden. Ich traf sie einzeln, was den Vorteil hatte, dass ich mich auf ein Gegenüber konzentrieren konnte. Natürlich war ich auch neugierig, wie sich die Perspektiven der vier Brüder voneinander unterscheiden. Eine Perspektive fehlt: Jene von Vreny, meiner einzigen Tante. Sie war das älteste der fünf Kinder und die Zwillingsschwester von Viktor. Sie ist 2015 nach kurzer Krankheit im Alter von 70 Jahren gestorben.

Die Gespräche fanden im Juni 2023 statt. Ich habe sie aufgenommen und die Aussagen zu einem Text pro Person zusammengestellt. Diese Texte sind im Folgenden zu lesen. Sie sind in der Geburtsreihenfolge der Geschwister angeordnet: Zuerst kommt der Text von Viktor, dann die Texte von Franz, Felix und Urs. Zum Schluss trage ich einige Antworten auf meine Ausgangsfragen zusammen. Es folgt eine Ergänzung von Felix zur Frage, wie Vreny in dieser Spurensuche den ihr gebührenden Platz erhalten kann. Ganz zuhinterst finden Interessierte Fotos sowie Anmerkungen zum methodischen Vorgehen.

## **Etwas Kontext zur Einordnung der Portraits**

Wir befinden uns in der hügeligen Landschaft des Luzerner Rottals. Im Mai 1944 feiern Käthi Gabriel und Gottlieb Schwegler Hochzeit. Sie wohnen im kleinen Dorf Grosswangen, wo sie sich einige Jahre zuvor als Bedienstete auf einem Bauernhof kennengelernt haben. Am 1. September 1945 kommen die Zwillinge Vreny und Viktor zur Welt - ein Tag vor dem offiziellen Ende des 2. Weltkriegs. Es folgen Franz (\*1946), Felix (\*1949) und Urs (\*1953). 1954 zieht die Familie ins deutlich grössere Ruswil (im Dialekt Rusmu genannt). Eine grosse barocke Kirche wacht über das Dorf. Landwirtschaft und Katholizismus sind die Taktgeber des dörflichen Lebens. In den 1950er Jahren nimmt der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegsjahre allmählich Fahrt auf, mit spürbaren Auswirkungen auf den Familienalltag. Die Mahlzeiten werden reichhaltiger, die beiden zuletzt geborenen Kinder Felix und Urs besuchen das Gymnasium. Die fünf Kinder nutzen ihre Ausbildungen als Sprungbrett, um das Arbeitermilieu ihrer Kindheit hinter sich zu lassen. Vreny wird Krankenschwester, Viktor Schreiner, Franz Bankkaufmann, Felix Gymnasiallehrer und Urs Verkehrsplaner. Franz arbeitet einige Jahre in Übersee, bevor er sich in Genf niederlässt, Vreny leistet einen humanitären Einsatz in Ruanda. Felix und Urs teilen sich eine Zeitlang eine Studenten-WG in Zürich.

Ich, Tochter von Felix, werde als ältestes von drei Kindern 1978 geboren. Meine Brüder und ich wachsen in einem bildungsbürgerlichen Haushalt auf. An die Uni zu gehen ist für meine Generation bereits eine Selbstverständlichkeit. Mein Interesse an der Herkunft meiner Eltern erwacht, als die Mutter meines Partners stirbt. Mir wird bewusst, wie wenig ich über ihre biografischen Wurzeln weiss. Und dass ich das bedaure, mit Blick auf meine Tochter, die vielleicht dereinst etwas wissen möchte über die Herkunft ihrer Grossmutter. Ich stelle fest, dass es mir mit der Geschichte meines Vaters ähnlich geht, obwohl ich meine Grosseltern durchaus gekannt habe. Also beschliesse ich, ihn und seine noch lebenden Geschwister nach ihrer Geschichte zu fragen. Dass aus dieser Spurensuche ein längerer Text wurde, hat mit dem Wunsch zu tun, die Ergebnisse der Spurensuche anderen zugänglich zu machen - meinen Brüdern, meinen Cousinen und Cousins, meiner Tochter und weiteren Interessierten.

## **Inhalt**

Viktor	4
Franz	8
Felix	12
Urs	17
Näher gekommen - Gedanken zum Schluss	22
Und Vreny? Ergänzung von Felix	24
Familie Schwegler-Gabriel in Bildern	25
Anmerkungen zum methodischen Vorgehen	28

Die Seiten 4 - 11 und 17 - 28 fehlen in dieser Vorschau.

## **Felix**

### **Erinnerungen freilegen**

Ich kann meine Erinnerungen ganz schwer abrufen. Was andere alles erinnern aus jüngster Kindheit und farbig ausmalen! Bei mir ist da nur ein grosses schwarzes Loch. Ich brauche von aussen einen Anstoss, und da wird dann das Zeug freigelegt. Wenn wir anfangen, uns miteinander zu erinnern und zu diskutieren, dann kommt es. Ein Beispiel ist die Tischordnung in Rusmu. Hier auf der Stirnseite ist der Vater gesessen. Rechts von ihm an der Wand auf dem Bänkli ist zuerst der Urs gewesen und nachher ich. Mutter war wahrscheinlich links, weil da war die Küche, sie musste ja immer aufstehen und das Essen holen. Und dann die anderen weiss ich nicht mehr genau, ob dann das Vreny neben ihr gewesen ist oder der Viktor oder der Franz. Darüber unterhalten wir uns immer wieder in der Bruderschaft. Oder dann die alte Geschichte mit der Wurst, die kennst du ja: Als wir zu viert waren, mussten wir eine Wurst teilen. Als dann das Müsli (Urs) gekommen ist, hat es plötzlich für jeden eine Wurst gegeben.

### **Geschwister**

Der Urs war gefitzt, frech und charmant. Der konnte dem Vater Sachen an den Kopf werfen - wir hätten grad eins gchlöpft bekommen. Urs hat ihn einfach so angestrahlt und ihm die grössten Frechheiten ins Gesicht gesagt und der Vater hat das völlig perplex entgegengenommen, und ist ihm nicht einmal böse gewesen. Der Urs war ja immer klein und herzlich, und hat mir immer die Schau gestohlen. Ich war der Liebe und er der Herzige. Wir hatten ein enges Verhältnis, aber er konnte mich erpressen. Ich war einfach immer schuld, wenn das Müsli geweint hat. Ich hatte schon das Gefühl, er hat's besser gehabt als ich. Er hat sich einfach Freiheiten rausgenommen, bei ihm war das selbstverständlich. Ich war echli der Arme. Ich war wahrscheinlich auch ängstlich. Der Franz war gescheit. Er war auch erfolgreich. Mit einundzwanzig ist er nach Australien gegangen, aber das kann er dir dann selber erzählen. Als ich in Beromünster war, kam er mich besuchen. Und da hatte ich dann das Gefühl, *jetzt* legt er Wert auf die Beziehung zu mir. Er hat sich meiner angenommen. Da hat sich in unserer Beziehung etwas geändert. Davor bin ich mir vorgekommen, als wäre ich einfach Manövriermasse für ihn. Mit der man machen kann, was man will. Und sosch git's Chläpf. Wenn d nid wotsch. Ich hatte früher immer Angst, dass er mich verprügelt. Vor dem Viktor nicht. Aber: Später arbeitete ich in den Semesterferien bei ihm in der Schreinerei - ein wirklich strenger Chef! Vreny musste sich behaupten gegen uns vier, ist ja klar. Aber sie hat uns den Meister gezeigt. Ihr verdanke ich den Eintritt in die Welt der Kunst und Kultur. Mit sechzehn Jahren brachte sie von Genf einen Plattenspieler mit nach Hause und eine

Sammlung mit zehn Langspielplatten mit Highlights der klassischen Musik. Zu Vreny hatte ich später die intensivste Beziehung.

### **Nöte des Lebens**

Im Leben unserer Eltern war eigentlich alles von der Not geprägt. Man hat gemacht, was man musste, das waren die "Notwendigkeiten des Lebens", fertig Schluss. Auch das Jassen am Sonntagnachmittag spielte in der gleichen Ordnung. Das war eigentlich eine Verpflichtung und kein Vergnügen. Und das Laufen jeden Sonntag war für mich sowieso kein Vergnügen. Vielleicht sind wir laufen gegangen, damit sie den Sonntag herumgebracht haben mit uns. Der Vater hat nach dem Mittagessen geschlafen, wir haben draussen Versteckis gespielt, und irgendeinmal hiess es dann, so, jetzt chömed cho laufe. Wir voraus, sie zuhinterst, damit sie sehen, dass wir keinen Seich machen. Wir sind nie eingekehrt. Darum ist das für mich das Grösste heute. Aber ich muss es mir immer erlauben. Zu schauen, wo hat es hier eine Beiz? Dass man nicht einfach das Wasserfläschli mitnimmt.

### **Kirche**

Was neben dem Notwendigen übrig geblieben ist an Freiheit, an Gemüthafem, an Schöнем ist weitgehend in die Kirche gegangen. Dort durfte es festlich sein. Die Kirche ist sozusagen der erlaubte Raum gewesen für das, was nicht nötig war. Jetzt, wo ich es so formuliere, wird mir das erst bewusst. Die Kirche war es, was eine Art Boden gegeben hat. Unsere Eltern waren so sozialisiert, dass sie geglaubt und gemacht haben, was die Kirche vorgegeben hat. Es ist ganz wichtig gewesen, dass du in den Himmel oder in die Hölle kommst, oder möglichst nicht in die Hölle. Wir mussten brav sein. Wir mussten beichten gehen. Tischgebet immer, vor und nach dem Essen. In der Adventszeit sicher und in der Fastenzeit möglicherweise auch haben wir am Abend den Rosenkranz gebetet. Ich habe es nicht mehr in den Ohren, aber das Bild sehe ich noch vor mir. Wie wir um den Tisch herum sassen, Mutter hat den Rosenkranz gehalten und Perle um Perle in die Finger genommen. Wir durften alle auch einen Rosenkranz haben. Je mehr du schon abgspult hast, desto weniger ist übrig geblieben. Das war nicht gerade erhebend. In meiner Erinnerung war da keine Spur von Besinnlichkeit. Das musste man einfach so machen. Was die Kirche vorgeschrieben hat, das hat gegolten, da gab es kein Pardon. Vor allem der Vater hat wenig eigenständig gedacht. Und wenn er es doch einmal gemacht hat, ist mir das aufgefallen. Nei, also was sie jetzt do sägid, das isch eifach ned rächt! Da ist dann wirklich ein Gerechtigkeitsgefühl gekommen, wo ich sagen musste, aha, du glaubst dieser Kirche dann doch nicht alles. Die Mutter ist später progressiv geworden, Soziallehre und so. Das hat mit Vreny angefangen, als die ihre Freunde hatte. Da war die Mutter dann auch für die Pille. Sie hat sich schon wenigstens einen Touch von Progressivität gegeben. Sie ist an Vorträge gegangen und hat zuhause davon erzählt.

## **Nicht ganz so dumm**

Die Mutter war diejenige, die intellektuelle Ansprüche hatte. Das hat sie sich alles selber erarbeitet. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie von ihrer Familie etwas mitbekommen hat in dieser Hinsicht. Vielleicht an den Orten, wo sie in den Diensten war. Sie war ja in Schlieren, bei Grendelmeiers. Das waren ganz edle, gebildete Leute. Sie hat immer wieder gschpienzlet, dass da draussen in Schlieren ein Architekt ein Auge auf sie geworfen gehabt habe. Aber der sei halt protestantisch gewesen. Fertig. Also, das ist für mich alles terra incognita. Sie war auch dafür zuständig, dass wir etwas Rechtes geworden sind. Sie ist weiblen gegangen, sie hat mit den Lehrern geredet. Sie hat dafür gesorgt, dass ich nach Beromünster ins Gymi kam. Ich habe ja nicht gewusst, wie mir geschieht. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich gefragt wurde, ob ich das will. Die haben gefunden, der Felix ist nicht ganz so dumm, und zusammen mit dem Pfarrhelfer hat sie gefunden, das könnte ja mal einen Pfarrer geben. Aha, und was muss man da machen? Ah ja, dann muss er ins Gymi. Da hat mir der Pfarrhelfer Lateinstunden gegeben ein Jahr lang, so dass ich das erste Gymi-Jahr überspringen konnte. Und dann, das weiss ich noch, musste ich in Beromünster am zweiten Tag eine Aufnahmeprüfung machen. Mir war wind und weh und ich wusste, ich weiss nichts. Aber irgendwie hat's doch gereicht. Aber von diesem Moment an hatte ich immer das Gefühl, dass ich ein schlechter Schüler bin. Ich hatte irgendwie nicht von Anfang an den Anschluss. Ich war auch manchmal provisorisch, ich war ein fauler Hund, das kommt noch dazu. Ich habe es immer wieder aus dem Provisorium rausgeschafft, aber das Gefühl von Ungenügen ist geblieben, bis in die Uni. Dass das, was ich mache, nicht gut ist. Dass es nicht genügt. Obwohl meine Leistungen von aussen anerkannt worden sind, sonst wäre es ja nicht weitergegangen. Der Vater war froh, dass die Mutter uns gefördert hat. Er hätte mehr gewollt in seiner Jugend und konnte nicht. Aber ich habe mich von ihm nie gedrängt gefühlt. Mit 16, ich war provisorisch, hat er mir gesagt: Schau, du bist jetzt gescheiter als ich, du musst selbst wissen, was du machst. Er konnte sich zurücknehmen und mir die Verantwortung für mich selbst überlassen.

## **Ein schönes Theater!**

In Beromünster war ich zwei Jahre im Studienheim Don Bosco. Mir war nicht wohl dort, ich fühlte mich unterdrückt. Ich habe dann gedacht, ich ziehe zu einem Chorherrn, da habe ich meine Ruhe. So war es dann auch, aber das war Grabesruhe. Da war nichts mit Ausgang und so. Zwischen 16 und 18 sind für mich ungelebte Jahre. Da waren wir im Grunde eingesperrt. Ich konnte keine Erfahrungen machen.

Bei Schwarb, dem Chorherrn, haben wir jeden Tag ministriert. Und am Sonntag sind wir zweimal in die Kirche. Zuerst Ministrieren beim Chorherrn und dann ins Hauptamt. Beim Hauptamt waren immer drei geistliche Herren in diesen wunderbaren Brokatgewändern, und dann gesungene Messe, und der Weihrauch und alles. Das schönste Theater, das du dir vorstellen kannst. In dem bin ich schon aufgegangen. Das war die Feierlichkeit in vollendeter Form. Und abgesehen von der

äusseren Form: Das, was es bedeutet hat, ist schon etwas Rituelles halt, und du weisst ja, wie wichtig Rituale sind. Und solch ausgefeilte Rituale wie eine katholische Messe, das gibt's nicht so schnell wieder. Zur Vesper am Nachmittag ging ich manchmal von mir aus, ohne dass ich musste. Das Beichten hingegen, das war schlimm, spätestens in der Pubertät, wo es ums Onanieren ging, das ist ja eine Todsünde gewesen. Ich habe nie irgendetwas wie Missbrauch von diesen geistlichen Herren erlebt, aber da war ein grosser Druck. Das hat mein ganzes sexuelles Verhalten geprägt. Also, das ist heavy, das dürfte nicht erlaubt sein, so etwas.

## **Eltern**

Die Mutter war flexibler und geschickter im Umgang mit uns als der Vater, deshalb hatten wir sie in der Kindheit lieber. Vom Vater hatten wir ja eigentlich nichts. Er ist am Morgen zu seinen Puure go schaffe und ist am Abend ich weiss nicht wann zurückgekommen. Es hat mich getroffen und berührt als ich sah, wie liebevoll er mit euch umgegangen ist, als ihr klein wart. Ich hatte das Gefühl, der war mit mir nie so lieb. Aber ich bin mir nicht sicher. Du musst die anderen fragen. Auf eine Art war der Vater auch laut. Auch das gehörte zu ihm. Er konnte wütend werden. Anders als Franz konnte ich mich nie gegen ihn behaupten. Ich glaube, es war eher seine natürliche Autorität als Angst, was mir Respekt machte.

Es gehörte auch zu unserer Familienkultur, dass man einander kritisierte. Vater hatte verinnerlicht, dass man ja alles recht machen musste. Da kommt dann schnell die Zensur mit dem Blick von aussen. Was die Autoritäten sagen, gilt. Das händ er z mache, nüt anders, fertig Schluss. Und wenn es nicht gut gemacht ist, wird gemassregelt. Bei der Mutter war es anders, hinterhältiger, mit lächelndem Gesicht eine sarkastische Bemerkung. Das merkst du nicht als Kind. Das ist nachher zwar in dir drin und es wirkt, aber du merkst es nicht. Das geht wieder ins Thema Scham rein. Schäm di! Was hesch jetzt wieder gmacht?! Das habe ich im Ohr. Und noch weiter drin. Das ist ein starkes, eingprägtes Muster.

## **Gäu, Liebu**

Je älter wir wurden, desto mehr begannen wir, Vaters Qualitäten zu schätzen. Mein Vater hatte vielleicht ein reiches Innenleben, aber er hatte keine Sprache und keine Mittel, das zu zeigen. Aber er hat immer freundlich driigluegt. Er hatte immer ein sprechendes Gesicht. Ich weiss nicht, woher die Narbe an den Lippen kam. Er musste sich bestrahlen lassen. Ob er sich verätzt hat oder ob es sogar Krebs war, ich weiss es nicht. Ich erinnere mich, er musste immer die gleiche starke Salbe einstreichen und wir haben Angst gehabt. Es ist lange offen gewesen und hat gsöiferet und weiss nicht was. Das ist ganz schlimm gewesen. Sie haben es dann irgendwie hingekriegt. Aber diese Narbe in der Lippe ist geblieben. ... Das fällt mir jetzt ein, dass ich von meinem Vater ganz stark in Erinnerung habe, dass er einfach ein freundliches Gesicht hatte. Bei allen Falten und aller Magerkeit - er wog mit seiner Grösse von einem Meter vierundsechzig nie mehr als fünfzig Kilo -

hatte er etwas Verschmitztes. Mit fünfzig hat er noch den Lastwagenführerschein gemacht. Das war durchaus ein hohes Ziel, es vom Fabrikarbeiter zum Lastwagenfahrer zu bringen. Er hat es vor der Mutter geheim gehalten. Was wotsch jetzt eso Dumms mache?! So wäre das gegangen. So quasi, "Du bist der Knecht und du bleibst der Knecht" und fertig. Dass der das mit fünfzig einfach gemacht hat, das war das Schelmische, was er auch hatte.

Der Vater war mit sich im Reinen, obwohl er viel durchgemacht hat. Als er pensioniert war, hatte er das Gefühl, er sei der glücklichste Mensch. Er war wahrscheinlich geprägt von seiner Kindheit und dem Leben dankbar, dass er es so gut hatte im Alter. Und eben, der Stolz. "Ihr habt es zu etwas gebracht, was ich nie fertiggebracht habe." Das war für ihn das Grösste.

Nun ist es 33 Jahre her, dass er starb (durch einen Autounfall, Anmerkung E.S.). Durch unser Gespräch wird mir bewusst, wie wir damals hätten auf ihn zugehen müssen. Dann wäre vielleicht noch viel möglich gewesen. Gäu, Liebu! Das sind lauter Sachen, die man vor 33 Jahren hätte besprechen müssen.